

Geheimrat Prof. Dr. Robert Koch in Entebbe.



Prof. Koch

Zu Professor Dr. Kochs Studien über die Schlafkrankheit:
Der Gelehrte im Kreise der Reichstagsabgeordneten in Entebbe (Britisch-Ostafrika).

Unser berühmter Bakteriologe Geheimrat Professor Dr. Koch weist augenblicklich beinahe ausschließlich in Britisch-Ostafrika, um die furchtbare Schlafkrankheit, die nicht nur, wie man früher glaubte, nur Eingeborene, sondern auch Europäer befällt, zu studieren. Robert Koch hat gefunden, daß die Krankheit durch eine Fliege verursacht wird, die sie von Mensch zu Mensch überträgt. Die Steche führt fast immer zum Tode, sie äußert sich in unüberwindlicher Schläfrigkeit, die durch Tobeschüben eingeleitet wird. Diese sind auf die Giftwirkung verschiedener von

der Fliege gelieferten Stoffe zurückzuführen. Die Fliege — *Glossina palpalis* — kommt hauptsächlich im Aufwuchs der Seeufer vor, und Professor Koch glaubt, daß man die Krankheit nur durch Vernichtung der Fliege bekämpfen könne. Professor Koch nimmt trotz seiner 63 Jahre alle Strapazen willig auf sich. Die Reichstagsabgeordneten, die sich an der Studienreise nach Ostafrika beteiligten, suchten den berühmten Gelehrten auf britischem Gebiete auf und es wird ihm eine Freude gewesen sein, Neues aus der Heimat zu erfahren.

kokales.

* Wiesbaden, 7. November 1906.

* Die Kurverwaltung veranstaltet am Donnerstagabend ein englisches Nationalkonzert des Kurorchesters. Dasselbe findet diesmal am Vorabend des Geburtstages Seiner königlichen und kaiserlichen Majestät des Königs Edward 7. von Großbritannien und Irland statt, da am Geburtstage selbst das 2. Jalousiekonzert anberaumt ist.

* Die Traubentur im Mittelpavillon der alten Kolonnade findet mit dem heutigen Tage ihren Abschluß, nachdem dieselbe auch in diesem Jahre wieder vielen Fußpaß erfahren hat.

* Auktionshaus. Professor Emil Sauer wird in dem 2. Kurhaus-Konzert am Freitag dieser Woche sein zweites Klavierkonzert im Groll mit Orchester zum Vortrag bringen und als Solist: Gavotte und Variationen von J. B. Rameau, Nocturne, op. 27 Nr. 2 von F. Chopin und Mazurka, Konzert-Stücke von Fr. Liszt. Ein Auspruch des bekannten Dresdener Kritikers Ludwig Hartmann über Emil Sauer in den „Dresdener Nachrichten“ dürfte gewiß auch hier interessieren: „Je länger man diesem Klaviervirtuellen zuhört, desto staunenswerter erscheint sein Können, sein Kraft, die Flüssigkeit des Denkens, seine Vorträge haben Race, Feuer. Das war Musik, war Poesie, dramatischer Instinkt. Die Norma-Fantasie hat man seit Liszt nicht wieder so gehört.“

* Vortrag im Gewerbeverein. Die Reihe der Vorträge im hiesigen Gewerbeverein eröffnet Herr Hauptmann Därl. Kampagnenbericht im Trainbataillon Nr. 19, welcher am Freitag, 9. November, abends 8 1/2 Uhr, in der Aula der Gewerbeschule über Luftschiffahrt sprechen wird. Der Vortragende, als vorzüglicher Redner geschätzt, ist bewährter Fachmann auf dem Gebiete der Aeronautil und erhielt für seine hervorragenden Leistungen in Ballonphotographien erste Preise in Mailand und Paris. Seine Ausführungen bewegen sich auch auf wissenschaftlicher, dabei allgemein verständlicher Basis. Ist sonach nicht nur Gelegenheit geboten, aus bezauberndem Munde den gegenwärtigen Stand der Luftschiffahrt zu erfahren, die durch die neuesten, so günstig verlaufenen Doppelwinden Versuche, wieder das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt, so dürfen auch eine Reihe vorzüglicher Lichtbilder — Aufnahmen vom Ballon aus — die Reize einer Ballonfahrt vor Augen führen. Ein zahlreicher Besuch des Vortrags steht zu erwarten. Nichtmitglieder erhalten Eintrittskarten zu 50 Pfg. pro Person in der Buchhandlung H. Heuß, Kirchgasse Nr. 2, in der Baderterie Hahn, Kirchgasse Nr. 51 und abends an der Kasse. Die Mitglieder des Vereins haben gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte freien Zutritt, Karten für Angehörige 120 Pfg. pro Person sind im Vereinsbureau und abends an der Kasse zu haben.

* Kirchliche Volkskonzerte. In dem letzten Konzert spielte Herr Friedrich Petersen die beiden Interimanten Eugen Nr. 1 und Nr. 6 über B. A. C. H. von Schumann und zur Feier des auf diesen Tag fallenden Reformationsfestes den Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“, welcher in seiner charakteristischsten musikalischen Ausgestaltung allezeitigen Beifall fand. Weiter sang Herr Heinrich Schneider von hier (Tenor) die allgemein beliebten Lieder „Wenn der Herr ein Kreuz schickt, laßt es uns geduldig tragen“ von Rabcke, die Arie „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“ aus dem Evangelium von Mattheus und ein Lied „Will die Seele dir verzagen in der Leiden Uebermaß“ von Lohmann. Das vorhandene Stimmmaterial läßt bei weiterer guter Schulung für die Zukunft Schönes erhoffen. Einen hohen Genuß bereitete Herr Johanns Jentner (Cello), welcher das „Andante religioso“ von Hugo Boder und die „Berceuse“ von G. Bard mit vollem, warmen Ton und fein musikalischem Empfin-

* Ueber Geld- und Münzweisen. Das Thema hat kein bestimmtes Publikum. Auf Veranlassung des deutschen Bankbeamtenvereins, der einen namhaften Beitrag dazu leistend, hatte sich der Volksbildungsverein dazu entschlossen, diesen Vortrag mit Professor Böhle-Frankfurt auf das Programm zu setzen; doch darf nach dem ersten Vortrag, der Montag stattfand, wohl gesagt werden, daß das Thema auch für weitere Kreise interessant ist. Redner sprach in klarer, weit ausgedehnter Weise über das Wesen des Geldes überhaupt als Mittelobjekt im Tauschverkehr von Waren, sowie als direktes Zahlungsmittel bei Gehältern, Erbschaften, Schenkungen, Funktionen, aus denen sich schließlich das Resultat ergeben habe, den Wert aller Dinge in Geld ausdrücken zu können. In frühen Zeiten nahm man vorzugsweise Felle, Muscheln und Vieh an Zahlungsmittel. Später, bereits im dritten Jahrtausend des babylonischen Reichs kommt die Goldwaage auf. Man wägt Korn gegen Goldstaub aus. Diese Sitte herrscht in China noch heute. Dort wird die Waage gegen ungemünztes Silber gewogen. Das erste gemünzte Geld tauchte etwa 700 v. Chr. in Indien auf. Ueberall erwies sich Gold und Silber als das geeignetste Material. Versuche mit Kupfer und — vor einiger Zeit in Russland — mit Platin erreichten negative Resultate. Entgegen den früheren Münzrechten privater Personen befindet sich das Münzregal jetzt überall ausschließlich in staatlichen Händen. In Deutschland fällt es den einzelnen Bundesstaaten zu, während das Reich das Referat der Münzherrschaft bewahrt. In den Jahren 1857–73 kursierten sogenannte Handelsmünzen in Deutschland, d. h. solche, deren Wert nicht fest war und die man daher in Zahlung zu nehmen verweigern konnte. Der Wert unseres Geldes ist übrigens ein verschiedener, während das Gold unwertig ist, darf das Silber nur als Repräsentationsgeld betrachtet werden, dessen Nennwert seinen reinen Bestand an Edelmetall weit übersteigt. — Der anregende Vortrag erntete lebhaften, starken Beifall. M. G.

Geldschicksal.

— Aus Fortunas Reich. 20 000 M., das große Los der Kaiserlichen Jubiläum-Lotterie, fielen auf Nr. 35 744 nach Berlin, der zweite Hauptgewinn von 10 000 M. auf 163 484 nach Offen a. b. Rh., der dritte von 5000 M. auf Nr. 160 420 nach Krefeld. Von der Kunst- und Kunstgewerbelotterie kam das große Los Nr. 44 463 nach Strassburg, der zweite Treffer Nr. 138 074 nach Krefeld. Schon am 10. November findet die Ziehung der 15. Strassburger Pferde-Lotterie statt, welche noch nie verschoben wurde und auch dieses Jahr sicher gezogen wird. Es ist daher zu empfehlen, sich möglichst bald mit Losen dieser Lotterie zu versehen. Zur Verlosung kommen 39 000 M., wovon 81 Hauptgewinne mit 75 Prozent und die 1190 letzten Gewinne mit 90 Prozent auf Wunsch vom Generalagenten ausbezahlt werden. Der erste Haupttreffer beträgt 10 000 M. Los zu 1 M., 11 Lose 10 M., Porto und Liste 25 P., sind bei Generalagent J. Stürmer, Strassburg i. E., Langstraße 107, und allen bekannten Losverkaufsstellen zu haben. Näheres besagen die Inserate.

den Vortrag, den Anwesenden. Er fand damit allseits höchste Anerkennung. — Für heute Mittwoch abend haben der auswärtige Frauenchor unter Leitung der Gesangslehrerin Frau Minna Bouffier und Herr A. van der Voort, Konzertmeister der städtischen Kapelle ihre Mitwirkung zugesagt. Zum Vortrag kommen zwei- und dreistimmige Frauenchöre mit Orgelbegleitung von Gluck, Mendelssohn und Schubert-Abt, Violinlied von Leclair und Rader, sowie Orgelstück von Rheinberger und findet das Konzert, wie immer, abends 6 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

* Verein der Hundefreunde Wiesbaden. Der Verein der Hundefreunde hielt am Montag abend in seinem Vereinslokal Hotel „Lannhäuser“ eine sehr zahlreich besuchte außerordentliche Generalversammlung ab. Die rege Beteiligung hatte wohl ihre Ursache in der Genehmigung der vom Vorstande neu ausgearbeiteten Statuten, welche auch einstimmig zur Annahme gelangten. Es wurde ferner mitgeteilt, und wollen wir es auch den Interessenten und Liebhabern unseres Sportes nicht vorenthalten, daß es dem Verein nach langem Suchen geglückt ist, einen allen Anforderungen genügenden Platz zu erhalten, um im Frühjahr mit einer großen internationalen Ausstellung in die Festlichkeit zu treten. Offen wir, daß das Schicksal der „Hundeperre“ nicht wieder hindernd im Wege steht.

* Reichshallen. Einen glücklichen Griff hat der sachkundige Direktor Herr Greiling der weder Mühe noch Kosten scheut, um den Besuchern der Reichshallen angenehme Stunden zu bereiten, mit den zurzeit engagierten Kunstkräften getan. Schon die beiden ersten Abende brachten außerordentliche Erfolge. Das Kölner Burlesken-Ensemble unter der Direktion des Herrn Franz Lemoine bringt zwei Poffen, welche von Lachsalben bei jedem Witz unterbrochen werden. Den Haupterfolg erzielt der brillante Tänzer-Darsteller Herr Lemoine, der diese Figur sehr gut vorführt. Den Reigen der Varietédarbietungen eröffnet Doris Rosella, Operettensängerin. Man kann der Dame nur nachsagen: Gute Stimme, elegante Kostüme und schöne Erscheinung. Pepita Dolores, spanische Tänzerin, tanzt mit Chiff und echt spanischem Feuer. Anna Wierda ist ein weiblicher Humorist in des Wortes vollster Bedeutung. Sie erntet durch ihre aktuellen Originalausbeute und guten Vortrag starken Beifall. Zwei schöne, mit guten Gesangstimmen versehene Damen, sind Lotte und Lissi Hall-Roland. Sie gefallen sehr gut. Ein ganz eigenartiges Genre vertritt der Humorist Carl Hah-Ammon. Nicht die alltägliche Humoristenarbeit. Nein, der Herr ist alles: Sänger, Schauspieler, Regisseur und Tänzer. Und dies alles vornehm und elegant.

* Dem Kaiser-Panorama ist es endlich gelungen, von Australien wirklich gute Aufnahmen zu erhalten. Es sollte niemand veräumen, auch etwas von diesem Erdteile kennen zu lernen. Daneben wird uns wieder etwas neues von dem herrlichen Tirol geboten und zwar der von den Touristen zu gern unternommene Weg von den Deotaler zu den Ötztal Alpen. Von dem Langtauferer Tal ausgehend, Vajing, Bedruss, St. Valentin, weiter auf der Stifferjochstraße, Trojoi, Dreifprochenspitze, Sulden, Schaubachhütte, Gledalpass u. v. a. Punkte berührend. Zum Schluß besuchen wir dann noch den berühmten Kurort Meran. Diese neuen hier zum erstenmal gezeigten Serien können infolge ihrer großen Schärfe geradezu als Meisterwerke der photographischen Kunst bezeichnet werden.

* Wettgehen. Der Turnsport-Verein Frankfurt veranstaltet am Sonntag, 2. Dezember, für den 6. Bezirk ein großes Wettgehen über 30 Kilometer auf der Strecke Frankfurt-Banau und zurück. Zahlreiche Ehrengaben und Ehrenurkunden kommen an die Sieger zur Verteilung. Die Geher müssen von irgend einem Sport- oder Turnverein gemeldet werden. — Laufen ist nicht gestattet. — Meldungen bis spätestens 21. Nov. an Herrn C. F. Eberhard, Frankfurt a. M., Nordendstr. 83, erbeten.

Neustadt's

Haupt-Preislagen

für

Herren- u. Damen-Stiefel



10.50 Mk.

12.50 Mk.

15.— Mk.

18.— Mk.

Alleinverkauft d. berühmten Fortschrittsstiefel.

Neustadt's

Schuhwarenhaus

Wiesbaden

1554

Langgasse 9.

Bitte um Besichtigung der Schaufenster-Auslagen.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

№. 251.

Donnerstag, den 8. November 1906.

21. Jahrgang.

Trozkopf.

Sport-Novellette von M. Tanella.

(Nachdruck verboten.)

„Was hat er also gesagt? Unschön fände er's und unweiblich? Himmel, sei doch nicht so langweilig, so rede doch endlich!“

„Ich weiß nur nicht, weshalb Du Dich so ereiferst, die Meinung des Herrn von Brebow etwas früher oder später zu erfahren,“ erwiderte die Gescholtene mit leisem Lächeln. „Ich glaube immer, Du fändest ihn so schrecklich unsympathisch und —“

„Das finde ich auch noch, und deshalb ist es mein größtes Vergnügen, alles zu tun, was er nicht leiden mag und unschön findet! Ich will ihm eben zeigen, daß er durchaus kein Recht hat, mich in irgend einer Weise zu hofmeistern, wie er's so gern tut, der Bedant der! Was gäbe ich drum, wenn ich ihm mal einen tüchtigen, ehrlichen Nerger verursachen könnte!“

„Hast Du's denn schon einmal versucht, ihn zu ärgern?“

„Gewiß, nur hat er mich zum Schluß immer in so ironischer Weise ausgelacht, daß ich immer neue Vorfälle zum Bösen fassen mußte. Doch nun erzähle endlich, was er sagte.“

„Nun ja, Du Ungebuld! Als ich gestern mit meinen Eltern am Kurfürstendamm nach Halensee zu entlangfuhr, trafen wir Herrn von Brebow.“

„Genannt „Stodjisch“.“

„Was Du nur immer gegen ihn hast! Ich wäre stolz auf solchen Verehrer!“

„Ja, Du, mit Deiner Sammesgebuld! Aber nun, bitte weiter!“

„Er ritt sein Lieblingspferd „Attila“ und sah äußerst elegant und schneidig aus.“

„Geschmacksache!“

„Wir begrüßten uns, und er ritt eine Weile neben unserm Wagen her. Es dauerte gar nicht lange, so sauste ein ganzer Schwarm Radlerinnen an uns vorüber. Da war Herr von Brebow nun ganz entrüstet über den „unschönen und unweiblichen Anblick“, wie er sich äußerte.“

„Lächerlich, als ob nicht alle Welt jetzt radelte!“

„Am meisten schienen ihm die „Pluderhosen“ bei einigen der Damen zu mißfallen, ich hörte wie er Papa eine diesbezügliche Bemerkung anstiftete.“

„Jamos, in spätestens drei Wochen radele ich auch am Kurfürstendamm entlang, selbstverständlich in Pluderhosen!“

„Aber Rätche, wenn ich alles glaube, das nicht! Hast Du vergessen, daß auch Dein lieber Papa ein eifriger Gegner des Radelns bei Damen ist?“

„Laß mich nur machen, ich krieg' ihn schon herum!“

„Nun, denn viel Glück zu Deinem Plan, Du Trozköpfchen! Jetzt aber leb' wohl! Ich habe Mutter versprochen, zur bestimmten Zeit zu Hause zu sein.“

„Himmel, wie kann man seine Eltern so verwöhnen! Immer auf dem Punkt zu Hause zu sein! Nun siehst Du mich wieder so strafend an, ach ja, wer so vollkommen wäre wie Du! Ich unnützes Wesen bin gar nicht wert, eine solche Freundin zu besitzen! Ja, wenn mich solche Mutter erzogen hätte, wie die Deine, dann wäre ich auch anders geworden. Ich habe meine

Mama gar nicht kennen gelernt, bezahlte Hände haben mich großgezogen, und mein lieber Papa — wenn der noch ein Stündchen für mich übrig hatte, so hat er mich mehr ver- als erzogen.“

„Siehst Du, mein Herz, deshalb brauchst Du eben mal einen Mann, der mit fester und doch liebender Hand den Uebermut in Schranken hält.“

„Tyranisieren aber lasse ich mich doch niemals!“

„Nein, nein, sollst Du auch nicht! Aber nun adieu, Herz! Schnell noch einen Kuß! Grüß auch Deinen lieben Papa!“ Da mit eilt die Freundin fort.

Die zurückbleibende Rätche, das einzige verwöhnte Töchterlein des Geheimen Regierungsrats Grawitz, blickte der Freundin vom Erkerfenster grüßend nach, dann küßt sie das Köpfchen in die Hand und sinnt über ihren vorhin gefassten Entschluß nach. Soll sie es wirklich tun? Vor kurzem noch hatte sie es selbst schrecklich gefunden, so, von allen Seiten angestaunt, den Damm entlang zu radeln. Und dann ihr Papa! Wie würde der sich sträuben gegen ihren Plan! Aber wenn sie sich die wonnige Genugthuung vorstellte, die es ihr bereiten würde, „ihn“ mal so recht zu ärgern, dann erschienen ihr alle zu überwindenden Hindernisse gering. Einmal wenigstens mußte sie ihren Triumph haben; wie oft hatte er sie schon gedemütigt! Erst neulich wieder! Das Blut steigt ihr in die Wangen, wenn sie daran denkt.

In einer Gesellschaft hatte sie gehört, wie „er“ das Schminken und Pudern der Damen verurteilte. Nun hatte sie nichts Eiligeres zu tun, als sich auch mit Puderschachteln und -quasten zu versehen.

Als sie nun das nächstemal mit Herrn von Brebow zusammentraf, lag auf ihrem rosigen Gesichtchen eine dicke Puderschicht, sie hatte es auch gar zu gut gemacht beim ersten Male!

Als er sie nun begrüßte, hielt er ihre Hand länger als nötig fest und fragte vertraulich: „Gnädiges Fräulein, waren mal heute schon tüchtig in der Küche tätig?“ Dabei lag das seine ironisch-überlegene Lächeln, welches sie so sehr haßte, auf seinem Gesicht. Als sie nun ahnungslos fragte: „Wieso,“ da flüsterte er ihr zu: „Man sieht noch, daß gnädiges Fräulein dabei mit dem Mehltopf in zu inniger Verührung gekommen sind.“ Empört! Behandelte er sie nicht wie ein Kind! Aber sie wollte ihm zeigen, daß sie sich gar nichts aus seinen Meinungen mache!

Wenn sie nur erst wüßte, wie sie ihrem Papa die Notwendigkeit des Radelns planzabel machen könnte! Ach, jetzt hatte sie's! Der alte Sanitätsrat der mußte ihr helfen! Und zwar heute noch mußte sie mit ihm sprechen — ein Blick auf die Uhr — ja, wenn sie sich beeilt, trifft sie ihn noch in seiner Sprechstunde. Schnell Jacke und Hut und dann fort.

Zehn Minuten später betritt Rätche mit einem munteren „Guten Tag, Onkel Sanitätsrat“, das Sprechzimmer des alten Herrn; erstaunt blickte derselbe auf.

„Nun, nun Kind, es ist doch nicht jemand bei Euch krank?“

„Nein, nein, Onkelchen, ich komme nur mit einer großen Bitte.“

Humor im alten Jenaer Karzer. Im Jahre 1905 ist der alte Karzer (das Arrestlokal für Mufensöhne) gefallen. In der Zeit von über 100 Jahren waren hier die Wände über und über mit „Verewigungen“ bedeckt. Jede Verbindung hatte hier ihre Ehrentafel, und neben ihren Verbindungsfarben prangten da die Universal-Karzerfarben schwarz-weiß-braun. Mancher Mufensohn hat hier in der Ungehörtheit seiner Karzertage Kunstwerke zuwege gebracht; es ist nicht nur Geschmier, was da hingelackst ist, sondern zeigt oft wirkliche künstlerische Begabung, die gewiß mancher erst in der Karzermuße entdeckt hat, wenn er im Gefühl der Unschuld hier Schaffensdrang verspürte. Denn unschuldig sind sie alle gewesen. „Hier — Unschuld — Rachel!“ ist der ganze, immer wiederkehrende Kaufsalvatus. „K. V. magerte hier zum Skelette ab, völlig unschuldig.“ schreibt ein armer, gewiß sehr bedauerndwerter Studio. Ein anderer erscheint uns noch mitleidwürdiger, denn er schreibt:

Bei Bier und Schnaps und Schnaps und Bier
Sah ich allein auf dem Karzer hier,
Solang ich gefessen, hab' ich gesonnen,
Weshalb man mich hat eingesponnen.

Nur eine Inschrift, die die Schuld bekennt, fanden wir. Die lautete: „O. C. brumnte hier völlig schulbig, leidet nur zwei Tage.“ Die Gründe für die Gefangenschaft werden des öfteren verzeichnet. In dem alten Karzer waren diese meist in lateinisch „propter . . .“ gegebenen Gründe fast alle nicht mehr zu lesen und nur die Jahreszahlen (1764, 1767, 1805, 1819 usw.) sind erkennbar. In dem neueren Karzer aber schrieb einer sehr klar und deutlich: „Weil zwei Jenaer Altmänner seine angeborene Liebenswürdigkeit und Offenheit absichtlich mißverstanden, wurde er zu sieben Tagen Karzer verdonnert, nach drei Tagen jedoch von Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachsen-Weimar begnadigt. Gott segne ihn und seine Kinder.“ Andere Bilder und Inschriften beziehen sich in unzweideutiger Weise auf Tagesereignisse und die Frage der „akademischen Freiheit“. Dann sehen wir Friedensengel, Teufel, die Konner forttragen, und — namentlich in dem alten Karzer — abkonterseite Professoren, viel Bierfässer und was sonst die Phantasie eines Studio beschäftigt, der hier seine Kunst in den Dienst hoher „Ideale“ stellte. Wer die Farben liefert in das fidele Gefängnis? wird man fragen. Ja, das ist ein durch den Brauch geheiligtes Recht der Gefangenen, daß der Karzerwärter ihnen das Handwerkszeug zu ihrer Kunst im neuen Karzer zuschiebt, wie er ihnen im alten Karzer das Essen durch die Futterklappe zuschob. Ein gutes Stück überschäumenden Studentenhumors blühte mit dem Niedergehen dieser Karzerstätten seine sichtbaren Dokumente ein, aber solange es Karzer gibt, wird es gewiß auch wieder launige Sprüchelein und Bilder geben, die die junge Generation erfindet, wenn sie in ein „Hotel zur akademischen Freiheit“ ziehen muß.



Telephongespräche.

Nach Schluß der Geschäftszeit hatte sich Fritz Belleremann, der noch allein im Kontor zurückgeblieben war, telephonisch mit seiner Angebeteten, Fräulein Elise Blumberg, verbunden. Lassen, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Hier Fritz Belleremann. Wer dort?“

„Hier Elise Blumberg.“

„Bist du selbst am Telephon, mein Herzchen?“

„Ja, lieber Fritz!“

„Bist du allein?“

„Ja, ganz allein.“

„Ich wünschte, ich könnte jetzt bei dir sein!“

„Das wünschte ich auch, Fritz!“

„Wenn ich bei dir wäre, weißt du, was ich dann mit meinem Herzblatt machen würde?“

„Nein, Fritz, das weiß ich nicht.“

„Ich würde es erst ganz mit grüner Seife beschmierem, dann mit Perubalsam einreiben und versuchen, ihn einen Löffel Rizinusöl in den Hals zu gießen.“

„Du bist ein frecher und ungebildeter Flegel,“ lautete die Antwort des jungen Mädchens, und seit jenem Abend sprechen die beiden nicht mehr miteinander.

Aber Fräulein Katharine Pfefferberg, die alte Jungfer und Katzenfreundin, die um dieselbe Zeit telephonisch den Tierarzt gefragt hatte, was sie mit ihrem jungen von Kräpe befallenen Käpchen anfangen sollte, erzählte am andern Morgen ihrer Milchfrau, daß jeder, der einer Dame den Rat erteilt, ihre Arme um den Hals einer räubigen Katze zu schlingen, sie zu herzen und zu küssen, auf den Schoß zu nehmen und süße Liebesworte in ihre Ohren zu flüstern, am nächsten Laternenpfahl aufgehängt werden müsse.

Und die Telephonistin, welche die Gespräche durch Umstellung der Leitungen durcheinander gemischt hatte, trug acht Tage lang auf ihrem Antlitz ein mildes Lächeln befriedigter Schadenfreude.

Humor.

Das Muster eines jungen Menschen. „Haben Sie Kinder?“ fragte der alte Herr im Laufe des Gesprächs seinen Mitreisenden.

„Jawohl, mein Herr, einen Sohn.“

„Wirklich? Raucht er?“

„Nein, er hat nie geraucht, nicht einmal eine Zigarette.“

„Um so besser. Der Tabak ist ein gefährliches Gift für junge Leute. Besuchte Ihr Sohn zuweilen die Kneipe?“

„Nein, er hat noch nie einen Fuß in ein Wirtshaus gesetzt.“

„Da wünsche ich Ihnen Glück. Kommt er nicht zuweilen spät nach Hause?“

„Niemals. Gleich nach dem Abendessen geht er zu Bett.“

„Ah, wirklich? Das Muster eines jungen Mannes, wirklich ein Muster! Wie alt ist er denn?“

„Gerade sechs Monate.“



Kein Versehen. Junggeselle: „Sie haben aber ein komisches Versehen gemacht, indem Sie anstelle des Bräutigams den Vater der Braut beglückwünschten.“

Alter Herr: „Keineswegs. Ich habe selbst eine Tochter und ich weiß, was Töchter kosten.“

Vexierbild.



Wo ist der dritte Ausflügler?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vonnert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion Redakteur Bernhard Böbing, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 44.

Donnerstag, den 8 November 1906

21. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der beleidigte Maurer.

„Wenn Edward wenigstens nicht „oller Flohbod“ zu mir jesaacht hätte, denn könnte ich mir ja mit'n ausjöh'n. Aber der er zu mir, zu sein besten Freind, „oller Flohbod“ jesaacht hat, der hat mir doch zu doll geironken.“

Diese Worte entgegnete der Maurer August Punner dem Richter, der eine Versöhnung zwischen ihm und dem wegen Beleidigung angeklagten Zimmermann Blau herbeiführen wollte.

Angell. Blau: Herr Gerichtsrat. Wer nicht will, der hat schon. Lassen Sie'n man. August wird schon zur Besinnung kommen. Er ist wie'n Kleenet Mädchen, erscht ziert sie sich und dann kommt sie von ganz alleine. Ich gebe ja zu, Augusten „oller Flohbod“ jesaacht zu ha'm. Ja, Gott, was ist denn dabei? Ist denn der 'ne Beleidigung. Ich kann keine drin finden. Ja's kunträre Jesendeel. Denn passen Sie mal Acht, der Kerl, was der August Punner ist, der ist fix, wie'n Floh, und beißen kann er doch, wie'n Floh, der sehn Sie ja, Herr Gerichtsrat. Er gibt nicht nach. Ich sage Ihnen, der ist 'ne Krachberische, der August.

Richter zu Punner: Also, Sie hören ja, Ihr Freund hatte gar keine Absicht, Sie zu beleidigen.

Zeuge Punner: Herr Gerichtshof, ich bin ein Mann, der seine Arbeit versteht, ich bin ein Maurer, wie's kein zweites nicht hat, da können Sie uns'n Polier fragen, und da werde ich mir „oller Flohbod“ schimpfen lassen. Na, der war ja noch ver-rückter.

Richter: Es bestreitet ja niemand Ihre Tüchtigkeit, Ihre Bedeutung als Maurer. — Was hat denn Ihr Freund zu Ihnen gesagt?

Zeuge Punner: Der war nicht so schlimm. Ich hatte ihn, weil ich schnell auf Teriste jesslettert bin, 'n bißchen berbe anjerepelt und da meinte er: „Kannst du deine Fensterladen nicht um-machen, du dower Stiesel?“ um wie ich lachte, da meinte er: „Du irrst dich Kameel doch noch.“

Richter: Das empfanden Sie nicht als Beleidigung?

Zeuge Punner: Gott bewahre. Ich mußte lachen, wie der so uffereecht war. Ru gab er mir'n Klapps auf'n Hintern und saachte, er mußte mir mal dächtich der Leber wasohlen, denn eher kriechte ich doch kein Bastard rein in mein Deeh. So'ne Biße macht der nämlich immer. Na, ich hatte nur keine Zeit mehr, noch länger Schindluder zu spielen und kletterte weiter auf Teriste. Da höre ich auf einmal, wie Blau zu einem andern saacht: „Kiel blos mal August'n an, der huppt auf Teriste rum, wie'n „oller Flohbod“. Und der war mir 'ne zu große Beleidigung. Ich habe von den Dojenblick an mit Augusten kein Wort mehr jeredt. Ich habe mir soja Sonnabend abends in uns're Destille bei Budiele nicht mehr an selben Tisch jesetzt. Ich kann der Wort nicht vazeih'n. Brumm muß er, warum hat er mir ein „ollen Flohbod“ jeschumpfen.

Angell. Blau: Herrjott, Herr Gerichtshof, denn vernaden Sie mir man, schlimm kann't ja nicht werden.

Der Angeklagte wird kostenlos freigesprochen.

Zeuge Punner: Dann war't am Ende wirklich keine Beleidigung, wie er „oller Flohbod“ jesaacht hat. Na, Blau, dann ist ja jut, dann können wir uns ja wieder vadrazen.

Angell. Blau: Du bist'n oller Quatschlopp, Du dußliche! Midsvieh, Du.

Arm in Arm verlassen die Versöhnten den Gerichtssaal.

Gut im Training.

1. Kapitel.

Der junge Mann, der auf dem Gelände des Baions im vierten Stock des Colosseum-Hotels saß, betrachtete mit großem Interesse das geschäftliche Treiben, das sich tief unter ihm auf der Hauptverkehrsader der Großstadt abspielte. Plötzlich gellte ein scharfes Klingeln durch die Luft, und als sich der junge Mann mit einer schnellen Bewegung umdrehte, erblickte er die Feuerwehre in rasendem Tempo durch die belebte Straße jagen.

Im nächsten Augenblicke erscholl von unten herauf ein entsetzlicher, markerschütternder Angstschrei der tausendköpfigen Menge. Der junge Mann hatte das Gleichgewicht verloren und stürzte mit der Schnelligkeit des Blitzes vom vierten Stockwerk auf das Pflaster.

2. Kapitel.

Die Gesichter der vielen Menschen, die den unheimlichen Fall beobachteten, wurden bleich vor Schrecken, und ihre Pulse stockten, als der Körper des jungen Mannes einen hervorstechenden Erker des dritten Stockwerks streifte und in weitem Bogen über den Bürgersteig weg auf die Straße flog. Frauen fielen bei dem fürchterlichen Anblick in Ohnmacht, und Männer wandten entsetzt ihre Blicke ab.

Mit schauerlich dumpfem Klang schlug der Körper auf das Granitpflaster der Straße.

3. Kapitel.

Aber die Tausende, die nach Ueberwindung des ersten Schreckens vorwärts stürmten, um zu sehen, ob der hingestreckte Körper noch ein Lebenszeichen verriet, wurden plötzlich zurückgeschreckt.

Die Dampfessensprige jagte in wahnsinniger Eile auf die Unglücksstelle zu. Vergebens bemühte sich der Führer des schweren Gefährts, im letzten Augenblicke die Pferde in ihrem rasenden Laufe zu hemmen. Er hätte ebensogut versuchen können, eine der Mündung des Geschützrohres entfliehende Kanonenkugel aufzuhalten. Noch bevor die schreckensstarre Menge recht zum Bewußtsein kam, hatte der fliegende Wagen mit einem hörbaren Ruck den Körper des Verunglückten überfahren.

Eine nur von dem leisen Schluchzen einiger Frauen unterbrochene unheimliche Stille hatte sich auf die dichtgedrängte Volksmenge gelagert.

Einige der tapfersten Männer sprangen mit einem Schutzmantel vor und beugten sich über den Körper des Verunglückten.

Der Schutzmantel wandte sich rasch ab und rief mit verstörten Blicken nach einem Krankentransportwagen. Aber bevor er noch seinen Befehl beendet hatte, streckte sich der Körper des Verunglückten einigemal, der totgeglaubte junge Mann erhob sich, klopfte mit seinem Taschentuch den Staub von seinen Kleidern und wollte sich entfernen.

„Sind Sie denn gar nicht verletzt?“ fragte der Schutzmantel.

„Ich denke nicht,“ gab der junge Mann zur Antwort, indem er sich eine Zigarette anzündete und dem Hotel zuschritt. „Ich bin Fußballspieler.“

„Aber Kind, deshalb brauchtest Du doch nicht in die Sprechstunde zu kommen.“

„Wo es nach Karbol riecht, und wo die Bazillen umherfliegen, meinst Du nicht, Onkelchen? O, ich fürchte mich nicht davor!“

Sie sieht in ihrem Eifer so reizend aus, daß sie der Sanitätsrat gerührt betrachtet. Wie sehr sie doch ihrer verstorbenen Mutter gleicht! Der Sanitätsrat ist ein alter Freund des Regierungsrates, Käthes Vater. Schon als Studenten schlossen sie Freundschaft, die sie Jahre hindurch treu hielten, auch noch, als sie beide ihr Herz an dasselbe Mädchen verloren. Der damalige junge Arzt bemerkte bald, daß die heimlich Geliebte seinen Freund, der damals noch Assessor war, bevorzugte. So fügte er sich denn still in das Unabhängliche und ließ es den Freund merken, daß ihm dieser sein Lebensglück geraubt hatte.

Bald sah er denn auch blutenden Herzens, wie das junge Paar sich sein Heim einrichtete, sah später, wie glücklich sein Freund im Besitz der geliebten Frau war. Das waren schwere Zeiten für ihn gewesen! Doch dann, — als wäre das reine Glück des jungen Paares für flüchtige Erbenbewohner, zu schön gewesen, dann kam der Tod und riß das junge Weib von der Seite des Freundes. Einem Mädchen das Dasein gebend, mußte sie selbst ihr Leben lassen. Da war es nun Aufgabe des Freundes gewesen, den verzweifeltsten Wittwer zu trösten. Und als sie zum Abschied der geliebten Toten ins weiße, starre Antlitz sahen, da gestand er dem Freunde, daß sie auch ihm das Höchste, Geliebteste auf Erden gewesen war, und daß er schweren Herzens auf ihren Besitz verzichtet hatte. Da umfaßte ihn der Freund weinend, und sie gelobten sich, gemeinsam über das arme, verlassene Mädchen der geliebten Toten zu wachen.

Das war nun 19 Jahre her, und da vor ihm sah das Kind, frisch und reizend, das Ebenbild der Mutter; nur sanfter war diese gewesen. Aus ihren blauen Augen hatte ernste Sinnigkeit gesprochen, während die braunen Augen Käthes, ein Erbteil des Vaters, strahlend übermütig in die Welt hineinlachten.

„Onkel Sanitätsrat, Du bist so still, kam ich Dir ungelegen, bist Du mir böse deshalb?“

„Nein, mein Kind, verzeih, ich träumte von alten Zeiten. Doch nun sage mir, womit ich Dir helfen kann.“

„Ach lieber Onkel, ich möchte so gerne radeln lernen!“

„Aber Kind, wie kommst Du denn darauf?“

„Ach Onkel, ich möchte es gar zu gerne, es soll doch auch so gesund sein! Und da ich weiß, wie sehr Papa dagegen ist, so wollte ich Dich bitten, daß Du —“

„Ah, jetzt verstehe ich, Du meinst, ich sollte meine ärztliche Autorität geltend machen, nicht wahr?“

„Ja, ja, liebster Onkel, Du kannst ja sagen, ich sähe so blaß aus, hätte Bewegung nötig, —“

„Sieh mal an, will das Kind seinen alten Onkel zum Lügen verleiten!“

„Aber das ist doch nur eine kleine Notlüge zu meinen Gunsten und das Radeln soll auch wirklich sehr gesund sein.“

„Soll, soll, Kind, doch auch nicht für jedermann. Und hast Du auch bedacht, daß Dein lieber Papa hauptsächlich deswegen dagegen sein wird, daß Du, wenn Du radelst, allen möglichen Verästelungen, Insulten, ja Unglücksfällen ausgesetzt bist?“

„Aber, liebster Onkelchen, dann müßte ja keine Dame radeln dürfen! Ich habe sehr viele Bekannte, die radeln und denen ich mich anschließen könnte.“

„Nun ja, Kind, ich werde mein möglichstes tun, den Papa zu überreden.“

„Aber morgen schon, Onkel, beim Statspielen, bitte, bitte!“

„Ja, ja, Du Wildfang!“

„Adieu, adieu, Onkelchen, verzeih nur die Störung! Und komme morgen nicht so spät!“

Damit huscht sie hinaus.

Kopfschüttelnd bleibt der Sanitätsrat zurück. Was die heutige Jugend doch für Ideen hat! Wer hätte es vor 20 Jahren für möglich gehalten, daß Damen sich dem Radsport widmen würden! Und jetzt ist einem der Anblick einer radelnden Dame nichts Neues mehr. Nun, wenn dem Kinde so viel daran gelegen ist, warum sollte ihr der Wunsch nicht erfüllt werden; jedenfalls ist es eine gesunde Bewegung. So beschließt denn der alte Herr, sein möglichstes in der Ueberredungskunst zu leisten.

Einige Wochen sind vergangen. Den vereinten Bitten Käthes und des Sanitätsrats ist es endlich gelungen, Käthes Papa seine Einwilligung abzurufen. Seit acht Tagen übt Käthe fleißig im Radsport-Lehrinstitut am Kurfürstendamm. Die gefährliche Kippe des Auf- und Absteigens ist glücklich überwunden, es fehlt nur noch die nötige Sicherheit und Übung, und als Käthes Papa und der Sanitätsrat zum zuschauen kommen, müssen sie sich gestehen, daß Käthe in ihrem feinen Sportkostüm, bequemen Pumphosen, passendem Hüßchen, ganz reizend aussieht

und ihre Sache schon sehr gut macht. Noch einige Tage Übung, dann wagt sie sich auf die Straße hinaus. Erst in die einsamen Seitenstraßen, die nach Wilmersdorf führen, dann endlich schließt sie sich kühn befreundeten Radelrinnen an, welche den Kurfürstendamm entlang radeln. Und da — eines Tages naht der heißersehnte Moment. Schon von weitem erkennt sie Herrn von Bredows stattliche Gestalt auf seinem Lieblingspferd. Nun aber aufgepaßt, nur jetzt sich keine Blöße geben! Jetzt sieht er sie, und wie er mit maßlos erstauntem Gesicht den Hut läßt, da rollt sie, dankens stolz das Köpfchen neigend, mit größter Sicherheit an ihm vorüber!

Käthes Herz klopft ungestüm! Nun hat sie ihren Triumph! Was mag er jetzt über sie denken? Merkwürdig, sie hatte sich diesen Triumph eigentlich noch befriedigender vorgestellt! Wieviel Kämpfe und Mühe hatte es gekostet, und „sein“ schmerzlich erstauntes Gesicht sollte der Lohn dafür sein? Konnte ihr wirklich so viel daran liegen, sich in seinen Augen herabzusetzen? Wird er ihren Anblick jetzt auch als unweiblich und unschön bezeichnen? Wird es ihr wirklich so gleichgültig sein, wenn sein Blick künftig kalt über sie hinweg gleitet und nicht wie sonst beim Eintreten sein Auge zuerst das ihre sucht?

Der Gedanke, von ihm mißachtet zu werden, macht sie plötzlich so traurig, daß ihr die Tränen in die Augen treten; im nächsten Moment jedoch rafft sie sich zusammen, eine weinende Radelin, wer hätte je so etwas gesehen! Ist's nicht vielleicht nur Einbildung von ihr, daß er sie gern hat? Vielleicht sieht er wirklich nur das unerzogene, verwöhnte Kind in ihr, welches Zurechtweisung verdient, und nicht das junge Weib, das er sich heranbilden will. Sie wirft trotzig das Köpfchen zurück. Nun, die Zukunft wird's ja lehren! Hat er sie wirklich lieb, so darf ihn das Radeln auch nicht abschrecken. Sie wird sich einer Männerlaune wegen nicht in dem ihr lieb gewordenen Vergnügen stören lassen.

Mit diesem Entschluß und wiederhergestelltem inneren Gleichgewicht radelte sie ihrem Heim zu.

An einem der nächsten Tage trifft Käthe mit Herrn von Bredow in Gesellschaft zusammen. Doch vergebens wartet sie auf ein neckendes Wort, ihr Radeln betreffend. Höflich küßt begrüßt er sie, fragt nach ihrem und ihres Pappas Befinden, das ist alles!

Und was er nur so viel mit ihrer Freundin sich zu erzählen hat? Ob er deren Schönheit und sonstige Vorzüge erst jetzt erkannt hat und sie liebgewonnen? Schmerzlich haften ihre Blicke an dem schönen Gesichte der Freundin. Da nicht diese ihr zu. Hastig wendet sich Käthe ab und, die Tränen ta-her hinuntergeschlundend, ist sie jetzt eine der Lustigsten, um nicht zu zeigen, wie traurig es in ihrem Innern aussieht. Doch lange hält sie diese Verstellung nicht aus, sie verabschiedet sich früher als sonst. Ihre Freundin, die ihr beim Ankleiden behilflich ist, umarmt sie beim Abschied stürmisch, indem sie ihr zuflüstert: „Dir gönne ich ihn, du Gute, Schöne!“ Die Freundin sieht sie erst verwundert an, dann lächelt sie verständnisvoll, zum antworten kommt sie nicht mehr, denn Käthe ist schon davongekauften.

Zu Hause, in ihrem traulichen Stübchen löst sich die zurückgebrachte Erregung in einem Tränenstrom.

(Schluß folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Rhein. = Westf. 1460
Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



*Original
Hoch
Ganz*

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.

Prospekte kostenfrei.

Eintritt jederzeit